

Wer sind »wir« – wer ist »der Islam«?

Von Carlo Maria Kardinal Martini

Wenn ich *wir* sage, so meine ich damit in erster Linie die kirchliche Gemeinschaft und zum anderen auch die bürgerliche Gemeinschaft in Stadt, Land und Region.

Die Probleme, die der Islam in Europa aufgeworfen hat, sind ohne Zweifel weitreichend. Wir haben bereits an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, als wir über die Aufnahme der Menschen aus den Ländern der Dritten Welt sprachen. Die Präsenz zahlreicher dem Islam zugehöriger ethnischer Gruppen in den verschiedenen europäischen Ländern führt vor allem zu einer Reihe von Problemen, die Fragen der Aufnahme und der Betreuung, der Unterkunft und der Arbeit betreffen: eine Aufgabe, die uns alle in Anspruch nimmt, und die Gemeinden unserer Diözese haben in diesem Zusammenhang ihre große Solidaritätsbereitschaft unter Beweis gestellt. Erste Maßnahmen zur Unterbringung und Fürsorge in Einklang mit den herrschenden Gesetzen sind zunächst Aufgabe der bürgerlichen Gemeinschaft, auch wenn sie in Zusammenarbeit mit den freiwilligen Hilfsdiensten geschehen. Es ist jedoch offensichtlich, daß wir uns alle, bürgerliche wie kirchliche Gemeinschaft, in Zukunft nicht auf die oben angeführten Hilfeleistungen beschränken können. Im Laufe der Zeit werden neue Probleme entstehen: die Zusammenführung der Familien, die soziale und rechtliche Stellung der neuen Einwanderer, ihre gesellschaftliche Integration im Zuge verbesserter Sprachkenntnisse, die schulischen Probleme der Kinder, die Frage der Bürgerrechte etc.

Ich werde nicht unmittelbar auf diese Themen eingehen, weil ich bei verschiedenen Anlässen bereits die Gelegenheit hatte, über sie zu sprechen. Bevor ich mich meiner spezifischen Fragestellung zuwende, möchte ich an dieser Stelle lediglich auf einen Aspekt hinweisen, der nach meinem Empfinden bislang nur wenig Beachtung fand: Die Notwendigkeit, auf einen Prozeß der »Integration« zu bestehen, der sich von einer einfachen Aufnahme und irgendwelchen Hilfeleistungen unterscheidet. Mit der Integration verbindet sich die Aufgabe, den Neuankömmlingen die Einsicht zu vermitteln, sich harmonisch in das Gastland einzufügen, dessen grundlegenden Gesetze und Sitten zu akzeptieren und in rechtlicher Hinsicht keine gesonderte Behandlung zu fordern, die sie nur gettoisieren und zum Ausgangspunkt von Spannungen und Gewalt machen würde.

Angesichts der unmittelbaren Not haben wir bislang die Augen vor diesem schwerwiegenden Problem verschlossen. In einem jüngst erschienenen Dokument der Kommission *Iustitia et Pax* der italienischen Bischofskonferenz heißt

es zu dieser Thematik: »Es darf nicht vergessen werden, daß für die Anpassung an diese neue Form des Zusammenlebens entsprechende Regeln und Zeiträume notwendig sind, damit eine Aufnahme ohne Regeln nicht in leidvolle Konflikte mündet.«¹

Man muß vor allem jenen Einwanderern, die aus Ländern kommen, in denen die bürgerlichen Normen allein durch die Religion bestimmt werden und Religion und Staat eine unauflösliche Einheit bilden, begreiflich machen, daß in unseren Ländern die Beziehungen zwischen Staat und religiösen Organisationen grundverschieden sind. Wenn religiöse Minderheiten bei uns ohne Ausnahme jene Rechte genießen, die allen Bürgern zustehen, so kann man sich beispielsweise nicht auf die Prinzipien des islamischen Rechts (*shari'a*) berufen, um Sonderrechte und rechtliche Privilegien zu fordern.

Wir müssen daher einen *Weg zur Integration aller Ethnien* ausarbeiten, der die tatsächliche Integrierbarkeit der verschiedenen ethnischen Gruppen berücksichtigt.

Um eine integrierte Gesellschaft zu erreichen, ist es unerlässlich, die Anerkennung und Übernahme eines minimalen Grundbestands von Werten sicherzustellen, die die Grundlage einer Kultur bilden, wie etwa die Grundsätze der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte oder das rechtliche Prinzip der Gleichheit aller vor dem Gesetz.

Denn es gibt Völker und Ethnien, die sich in Geschichte und Kultur sehr von uns unterscheiden und bei denen man sich fragen kann, ob sie die Menschenrechte oder auch den Gesetzesbegriff in gleicher Weise verstehen wie wir. Dies gilt *a fortiori* für jene Länder, in denen man auf Phänomene trifft, die wir gemeinhin als Integralismus oder Fundamentalismus bezeichnen, Bewegungen, die dazu tendieren, abgeschlossene Gemeinschaften zu bilden, und die sich allen anderen Gruppierungen gegenüber überlegen glauben. Doch dabei handelt es sich um ein Problem, das in seiner Gesamtheit die bürgerliche Gemeinschaft und das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Ethnien betrifft. Ich möchte lediglich auf dieses Problem hinweisen. Damit verbunden ist allerdings die Frage nach den Möglichkeiten eines Dialogs zwischen den Religionen, ohne den es schwierig sein dürfte, einen sozialen Frieden zu gewährleisten. Ist ein solcher Dialog also möglich? Sind die Moslems dazu bereit? Sind wir Christen dazu bereit?

Wir gehen hier also von Fragen, die die bürgerliche Gemeinschaft insgesamt betreffen, allmählich zu Problemen über, die spezifisch religiöser Prägung sind: Zum einen sehen wir uns mit der Notwendigkeit konfrontiert, den Islam heute wirklich zu verstehen und zu bewerten. Zum anderen sehen wir uns aufgerufen, ihm mit einem möglichst großen Maß an Entgegenkommen und Dialogbereitschaft zu begegnen, ohne deswegen irgendeinen authentischen Wert

aufzugeben; im Gegenteil, wir können dabei den Sinn des Evangeliums vertiefen.²

Im wesentlichen geht es darum, die folgenden Fragen zu beantworten:

- Was sollen wir Christen heute vom Islam als einer Religion halten?
- Wird auch der Islam in Europa der Säkularisierung unterliegen, wird er also in ein neues Stadium seines europäischen Assimilationsprozesses eintreten?
- Welche Form des Dialogs oder welche Art der Beziehung auf religiöser Ebene kann es heute in Europa zwischen Christentum und Islam geben?
- Soll die Kirche darauf verzichten, den Anhängern des Islam das Evangelium nahezubringen?

Ethymologisch betrachtet, bedeutet *Islam* »Unterwerfung« und in engerem Sinne Unterwerfung vor Gott und seiner Offenbarung. Wir wollen hier unter Islam alle jene Glaubensrichtungen und -formen verstehen, die sich auf Mohammed und den *Koran* berufen, wobei wir uns der Komplexität eines solchen Makrokosmos und der unzähligen Verzweigungen dieses Gebildes über die Jahrhunderte hinweg wohl bewußt sind. Die »Pfeiler« des Islam, die von allen Moslems anerkannt werden, sind: Die Anerkennung eines barmherzigen Schöpfergottes, der als universeller Richter auftritt und dessen wahrer Prophet Mohammed ist; das Gebet, das fünfmal am Tag gesprochen wird; die Fastenzeit des Ramadan; die Gabe für die Armen; die Pilgerfahrt nach Mekka, einmal im Leben; der innere *gihād*, d.h. der Feldzug für Gott, der sich vor allem im Kampf gegen die eigenen Leidenschaften und für ein richtiges Leben artikuliert, sowie der Kampf gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit; das Bemühen, sich privat und in der Öffentlichkeit nach jener Lebensweise zu richten, die *shari'a* genannt wird und die auf dem *Koran* beruht. Wer diese Lebensweise befolgt, vermag in jedem Lebensbereich, in religiösen, persönlichen, familiären, wirtschaftlichen oder politischen Fragen den Willen Gottes zu erfüllen.

Von hier aus wird deutlich, daß der Islam eine Religion ist, in der soziale und gesellschaftliche Aspekte von fundamentaler Bedeutung sind.

Obgleich sich die Moslems heute durch ihre jeweilige ethnische Herkunft voneinander unterscheiden, obgleich sie verschiedenen religiösen Strömungen angehören und Bürger verschiedener unabhängiger Staaten sind, ist der islamische Glaube per se nach wie vor ein Universalismus, der über die Grenzen hinausreicht und der für die lautstarken Appelle, zu den Ursprüngen zurückzukehren, sehr empfänglich ist, so wie es heutzutage innerhalb der fundamentalistischen Bewegungen geschieht.

² Vgl. das Dokument des *Segretariato per i non cristiani*, heute *Pontificio per il dialogo interreligioso*, von 1984 mit dem Titel *L'atteggiamento della chiesa di fronte ai seguaci di altre religioni*. Siehe v.a. die Abschnitte 20-31, in denen die Motive für den Dialog formuliert werden: »Die Kirche sieht sich vor allem aufgrund ihres Glaubens zum Dialog verpflichtet« (Nr. 22).

Wenn es schon nicht leicht ist, über den Islam im allgemeinen zu sprechen, so fällt es infolge der überaus komplexen und reichen Geschichte dieser Religion um so schwerer, das Phänomen des Islam in Europa zu beschreiben. Sein Erscheinungsbild in Westeuropa ist zu jung, und es bereitet sogar Schwierigkeiten, genaue Zahlen zu ermitteln.

In ganz Europa gibt es ungefähr 23 Millionen Moslems. Das Land mit dem höchsten moslemischen Bevölkerungsanteil ist zweifelsohne die Sowjetunion. Es folgen Frankreich mit zweieinhalb Millionen, die frühere Bundesrepublik mit 1,7 Millionen und England mit einer Million. Für Italien nimmt man 180 000 bis 300 000 an, je nachdem, ob man neben den offiziell registrierten Einwanderern auch diejenigen ohne Aufenthaltserlaubnis berücksichtigt. Wahrscheinlich ist die Zahl heute aber wesentlich höher. Eine Reihe von Ländern, die kleiner sind als Italien, weisen eine proportional höhere Zahl von Moslems auf, wie etwa Holland mit 300 000 oder Belgien mit 250 000.

Numerisch gesehen, ist die Zahl der Moslems bei uns also nicht von besonderer Bedeutung. Ihre Anwesenheit machte sich in den letzten Jahren aber dennoch bemerkbar, nicht zuletzt weil ihre Ankunft in Italien mit dem Wiederaufleben betont integralistischer Strömungen zusammenfiel.

Vielleicht ist es gerade dieser Aspekt, der bei uns ein gewisses Unbehagen hervorruft und einige jener Fragen aufwirft, die ich im folgenden beantworten möchte.

Auf welche Normen sollen wir uns in diesem Zusammenhang als christliche Gemeinschaft berufen? Der Kürze halber können wir hier auf zwei verschiedene Texte bzw. Textgruppen verweisen. An erster Stelle sind die Dokumente des Zweiten Vatikanums zu nennen, das sich in zwei verschiedenen Verlautbarungen zu den Moslems geäußert hat. In Abschnitt 16 von *Lumen Gentium* heißt es: »Der Heilswille umfaßt aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslim, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.«

In dem Dekret *Nostra Aetate*, das sich mit der Beziehung der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen befaßt, heißt es ganz allgemein, daß die katholische Kirche nichts von alledem ablehnt, »was in diesen Religionen wahr und heilig ist«. Und »mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die [...] nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet« (Art. 2). Im einzelnen wird betont, daß man mit Hochachtung auf die Moslems schaue, die sich mühen, sich auch Gottes »verborgenen Ratschlüssen [...] mit ganzer Seele zu unterwerfen«. Und im Hinblick auf die »Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslims«, zu denen es im Lauf der Jahrhunderte gekommen ist, »ermahnt die Heilige Synode, all das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemü-

hen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen« (Art. 3).

Das Konzil zeigte sich also bemüht, die den Christen und Moslems gemeinsamen Elemente hervorzuheben. Bezeichnend für dieses Bemühen ist auch die Tatsache, daß es andere, für den Islam wichtige Themen ausgespart hat. Die Konzilstexte erwähnen weder Mohammed noch den Koran, weder den Islam als wesentliches gesellschaftliches Bindeglied zwischen den Gläubigen noch die Pilgerreise nach Mekka oder die *shari'a*. Das Konzil geht zwar auf die gemeinsame Abstammung von Abraham ein, nicht aber auf Jesus, der auch im Islam gegenwärtig ist, allerdings weit entfernt von dem Jesus, den das Christentum kennt. Für die Moslems ist Jesus, der Sohn der Jungfrau Maria (die Moslems verehren die Gestalt Marias), ebensowenig der wahrhafte Prophet wie der Sohn Gottes, und er ist ihrer Ansicht nach auch nicht tatsächlich am Kreuz gestorben. Die wirkliche und eigentliche Dimension der Erlösung fehlt also.

Neben die Konzilstexte, die trotz der oben erwähnten Auslassungen verdeutlichen, mit welchem Respekt, mit welcher Aufgeschlossenheit des Geistes und mit welcher Dialogbereitschaft ein Christ über den Islam nachdenken sollte, läßt sich ein Text von Johannes Paul II. stellen. Er mag auch die Zweifel jener zerstreuen, die fürchten, daß die Klarheit des katholischen Glaubens im Zuge der Begegnung und des Dialogs mit dem Islam getrübt werde. In seiner ersten Enzyklika *Redemptor Hominis* erklärt Johannes Paul II.: »Das ökumenische Konzil hat einen entscheidenden Impuls gegeben, um das Selbstverständnis der Kirche zu formen, indem es uns in angemessener und kompetenter Weise die Sicht des Erdkreises als einer ›Karte‹ mit verschiedenen Religionen vermittelt hat.« Das Konzilsdokument ist »voll tiefer Wertschätzung für die großen geistigen Werte, ja mehr noch, für den Primat dessen, was geistig ist und im Leben der Menschheit in der Religion und in den moralischen Prinzipien, die sich in der jeweiligen Kultur widerspiegeln [...] Durch die Öffnung, die vom II. Vatikanischen Konzil vollzogen wurde, konnten die Kirche und alle Christen zu einem vollständigeren Wissen um das Geheimnis Christi kommen, das ›Geheimnis, das seit ewigen Zeiten verborgen war‹ in Gott, um geoffenbart zu werden in der Zeit im Menschen Jesus Christus und um sich ständig jeder Zeit zu offenbaren« (Art. 11).

Johannes Paul II. sieht also keinen Widerspruch, sondern vielmehr eine Übereinstimmung zwischen dem Bemühen um einen Dialog unter den verschiedenen Religionen und dem gesteigerten Bewußtsein des eigenen Glaubens. In diesem Geist und in diesem Vertrauen wollen wir versuchen, auf jene Fragen zu antworten, die wir eingangs formuliert haben.

Die geschichtlichen Werte des Islam

Was soll man als Christ vom Islam halten? Was für eine Bedeutung hat er für einen Christen in bezug auf die Heilsgeschichte und im Hinblick auf die Erfüllung der göttlichen Vorsehung? Warum hat Gott es zugelassen, daß der Islam als einzige der großen geschichtlichen Religionen sechs Jahrhunderte nach Christi Geburt entstand, so daß ihn einige der frühesten Zeitzeugen als eine christliche Häresie, als einen abgetrennten Zweig jenes einzigen Baumes betrachteten? Welchen Sinn innerhalb des göttlichen Plans kann die Entstehung einer Religion haben, die dem Christentum so nahe ist wie keine andere zuvor und die zugleich so kämpferisch und streitbar ist, daß einige befürchten, sie könnte in einem geschwächten Europa ohne Werte viele Proselyten machen.

Es fällt nicht leicht, auf eine derartig komplexe Frage eine einfache Antwort zu finden, die doch zum Teil in dem vorausgenommen liegt, was wir den Verlautbarungen des Zweiten Vatikanums entnehmen konnten. Es ist ein Glaube, der durch seine großen religiösen und moralischen Werte Millionen von Menschen dabei geholfen hat, Gott in aufrichtiger und rechtschaffener Weise zu ehren und Gerechtigkeit zu üben. Tatsächlich ist die Gerechtigkeit einer jener Werte, die der Islam besonders hervorhebt. In der vierten *Sure* des *Koran* steht geschrieben: »O ihr Gläubigen, bleibet bei der Wahrheit, wenn ihr vor Allah Zeugnis ablegt, sei es auch gegen euch selbst oder eure Eltern und Anverwandten, gegen Reiche oder Arme; denn Allah steht höher als diese« (Sure 4:136).

In einer westlichen Welt, in der der Sinn für absolute Werte verlorengegangen ist und in der es den Menschen nicht mehr gelingt, diese Werte an einen Gott zu binden, läßt uns das Zeugnis von der Vorherrschaft Gottes und seinem Verlangen nach Gerechtigkeit erkennen, welche historischen Werte der Islam in sich birgt, Werte, die er auch noch in unserer Gesellschaft zu vertreten vermag.

Der Islam in Europa

Eine zweite Frage stellt sich in diesem Zusammenhang: Wird der Islam in Europa einer Säkularisierung unterliegen?

Die Frage erscheint legitim, denkt man an den beschwerlichen Weg, den das Christentum im Sog der Moderne in den letzten drei Jahrhunderten zurückgelegt hat. Die Konfrontation eines auf analytische Durchdringung und auf Trennung der Autoritäten bedachten modernen, wissenschaftlich-technischen Vernunftdenkens mit der aus der geschlossenen Welt des Mittelalters hervorgegangenen christlichen Tradition kennzeichnet einen mühevollen Prozeß, dem allein das Zweite Vatikanum einige harmonisch erarbeitete Resultate abringen

konnte, auch wenn diese bislang noch nicht vollständig aufgenommen wurden. Es wird jedoch immer deutlicher, daß der Glaube an einen Gott, der Mensch geworden ist und der in das Geschick der Menschheit eingegriffen hat, eine Kraft ist, die es uns erlaubt, auch in der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung die Zeichen für das Walten Gottes zu erkennen und damit auch den positiven Sinn eines vom Glauben erfüllten Weges im Rahmen der Moderne.

Der Islam in Europa wird sich sicherlich früher oder später einer ähnlichen Herausforderung gegenübergestellt sehen. Wir wissen, daß der Anbruch des technischen Zeitalters und die damit verbundene Forderung nach Rationalität und Vernunft seit Ende des ersten Weltkrieges auch in das Bewußtsein der islamischen Welt mit all ihren ethnischen und geographischen Verästelungen gedrungen ist, dies belegen nicht zuletzt die vielen entsprechenden Strömungen und Parteien. Man muß jedoch hinzufügen, daß der islamische Glaube in seinen »Grundfesten« bislang scheinbar noch nicht in besorgniserregender Weise durch die Prinzipien der Moderne erschüttert worden ist. Momentan haben die fundamentalistischen Tendenzen das Übergewicht. Sie versuchen, sich die technischen Errungenschaften zu eigen zu machen, indem sie sie gleichzeitig aus ihren westlichen Kulturzusammenhängen herauslösen. Dahinter steht der Wille, gemäß der Tradition alle politischen und gesellschaftlichen Probleme mit Hilfe der Religion zu lösen. Eine Trennung von Religion und Staat, von Religion und Politik läßt man also nicht zu. In der wörtlichen Auslegung des *Koran* sucht man die Antworten auf die Fragen der Gegenwart, auch auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Problemstellungen.

Es ist schwierig vorauszusehen, was in ferner Zukunft geschehen mag, und wir wollen uns hier nicht in kühne Hypothesen versteigen. Es erscheint richtig, im Rahmen jener von uns geforderten Haltung des Respekts Unterstützung und Beistand zu leisten, damit der notwendige Schritt zu einer nicht allein materiellen Aneignung der technischen Errungenschaften aus dem Westen von einem ernsthaften historisch-kritischen Nachdenken über die eigenen religiösen und theologischen Ursprünge begleitet werde. Dabei sollten wir nach »jener Harmonie von philosophischer Weltanschauung und geoffenbartem Gesetz«³ suchen, die bei einigen, bereits dem hl. Thomas bekannten arabischen Philosophen zu finden ist. Wir sollten uns darum bemühen, den Moslems Bedeutung und Wert der Unterscheidung von Religion und Gesellschaft, Glauben und Kultur, politischem Islam und muslimischem Glauben begreiflich zu machen. Wir müssen ihnen zeigen, daß man den Forderungen einer individuellen oder gemeinschaftlichen Religiosität auch innerhalb einer demokratischen und weltlichen Gesellschaft gerecht werden kann, in der der religiöse Pluralismus re-

3 L. Gardet, *L'Islam e i cristiani*. Rom 1988, S. 114.

spektiert wird und ein Klima der gegenseitigen Achtung, des guten Willens und des Dialoges herrscht.⁴

Die Haltung der Kirche und der Dialog

Nach dem bisher Gesagten wird man sich fragen, was für ein Dialog heutzutage möglich ist und welche Haltung unsere Kirche in dieser Frage einnehmen sollte?

Es erscheint mir angebracht, den *Dialog zwischen den Religionen* von dem *Dialog zwischen einzelnen Gläubigen* zu unterscheiden.

Ersterer vollzieht sich auf eher offizieller Ebene, also zwischen den religiösen Repräsentanten beider Seiten. Seine Regeln sind in den Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und in einer ganzen Reihe weiterer Dokumente wie etwa in den Leitlinien des Rates für den interreligiösen Dialog⁵ niedergelegt.

Jene andere Form des Dialogs findet auf der Ebene des alltäglichen Kontakts mit den Moslems statt, denen wir heutzutage immer häufiger begegnen. Wir müssen uns natürlich vor Augen halten, daß der einzelne Mensch nicht immer alle Eigenschaften verkörpert, die einen Gläubigen dieser Religion im Idealfall kennzeichnen. Was für uns Christen gilt, trifft auch für die Moslems zu: nicht alle richten sich in der Praxis bewußt nach den Anweisungen und Lehren ihrer Religion. Dies mag bei zahlreichen Einwanderern nicht zuletzt an der fehlenden kulturellen Bindung liegen. Es geht nicht darum, theologische Diskussionen zu führen; wir sollten vielmehr darauf achten, welche Werte ein Mensch tatsächlich in seiner Lebensweise an den Tag legt, um sie aufmerksam und mit Respekt zu erörtern. Nicht selten lassen sich auf diese Weise mehr praktische Übereinstimmungen entdecken als im Rahmen eines theologischen Streitgesprächs. Dies gilt vor allem für die gelebten Werte der Gerechtigkeit und der Solidarität. Dennoch darf man im Rahmen dieser um den Einzelnen kreisenden Betrachtung nicht jene Kräfte außer acht lassen, die von der Gruppe ausgehen. Denn der Islam ist nicht allein ein persönlicher Glaube, sondern zugleich eine sehr feste Gemeinschaft. Die Anordnungen einer Autorität zur rechten Zeit können selbst den religiösen Subjektivismus bzw. Synkretismus eines einzelnen Individuums wieder zu einer geschlossenen Einheit zurückführen.

Was die Haltung unserer Kirche anbelangt und jene Verhaltensweisen betrifft, die wir allen Christen nahelegen, möchte ich die Aufmerksamkeit kurz

4 Vgl. v.a. M. Borrmans, *Orientamenti per un dialogo*. Rom 1988.

5 Vgl. insbesondere das Dokument *L'atteggiamento della Chiesa di fronte ai seguaci di altre religioni* aus dem Jahre 1984.

auf einige Punkte lenken, die sich aus den oben entwickelten Grundsätzen ableiten:

1. Wir sollten die Moslems aufnehmen und dabei die Bereitschaft zur Aufnahme *christlich begründen*. Diese Begründung gilt es, in einer «verständlichen» Sprache mitzuteilen, die zumeist die Sprache der Taten und der Barmherzigkeit ist. Auf diese Weise können wir den Moslems einen Eindruck von jener religiösen Kraft vermitteln, von der unsere Hilfe durchdrungen ist.

2. Unser gemeinsames Ziel sollten *Toleranz und gegenseitige Anerkennung* sein. Entsprechende Texte finden sich auch im *Koran*. Wir müssen allmählich mit dem unter den Moslems verbreiteten Vorurteil aufräumen, daß diejenigen, die nicht dem Islam angehören, Ungläubige sind. Erst wenn wir den Glauben Abrahams als gemeinsame Wurzel wiederentdecken, können wir uns in einer entspannteren Atmosphäre miteinander verständigen und so die Vorurteile überwinden.

3. Wir müssen *ihnen begreiflich machen, daß auch wir Christen dem europäischen Konsumdenken, dem Indifferentismus und dem Verfall der Moral kritisch gegenüberstehen*. Wir sollten ihnen verdeutlichen, daß wir uns von all dem distanzieren. Da die Moslems für gewöhnlich eine enge Bindung zwischen Religion und Gesellschaft voraussetzen und da ihnen die historische Erfahrung der Kreuzzüge noch gegenwärtig ist, neigen sie dazu, den Westen mit dem Christentum zu identifizieren und die Laster der westlichen Welt mit den Fehlern der Christen in einem Atemzug zu verurteilen. Wir müssen klarstellen, daß wir wie sie einen Herrgott preisen, das Böse verurteilen und für Gerechtigkeit eintreten.

4. Der Dialog mit den Moslems eröffnet uns insbesondere die Möglichkeit, über ihre *tiefe religiöse Lebenspraxis* nachzudenken. Sie richtet alles auf den Dienst an einem Gott aus, dem die Welt unterworfen ist. Hier müssen wir uns davor hüten, daß unsere durchaus richtige Vorstellung vom Laientum nicht zu einer Scheidung oder gar zu einem Widerspruch zwischen dem Weg des Menschen und dem des Christen führt.

Ich möchte noch einige spezielle Ratschläge *für unsere Gemeinden und insbesondere für die sie leitenden Priester* geben. Es gibt zwei falsche Positionen, die es zu vermeiden gilt, und eine richtige, an der wir uns orientieren sollten.

Die erste falsche Position: die Mißachtung des Phänomens. Es ist ein Fehler, den Islam lediglich als eine Randerscheinung zu betrachten, die uns nur vorübergehend oder allein im Hinblick auf soziale Hilfeleistungen betrifft, ohne unsere Gemeinschaft auch in kultureller oder religiöser Hinsicht zu berühren. Von hier aus gleitet man leicht in eine Haltung des Unbehagens und der Verweigerung ab, wenn nicht sogar in Intoleranz.

Die zweite falsche Position: der Eifer ohne hinreichende Informationen. Man schert alles über einen Kamm und verfißt die Gleichheit aller Glaubensrichtungen, ohne ihre Eigenheiten zu respektieren. Wahllos bietet man Gebets-

stätten oder sogar Räume für Gottesdienste an, ohne zuvor erwogen zu haben, welche Bedeutung dies für ein richtiges Verhältnis unter den Religionen hat. Hier sind genaue und strenge Leitlinien vonnöten, nicht zuletzt um Mißverständnissen vorzubeugen.

Die richtige Position besteht im ernsthaften Streben nach Wissen, in der Suche nach angemessenen Mitteln und Wegen sowie in der Befragung kompetenter Personen. Ich denke hier insbesondere an die sehr schwierigen und oftmals unheilvollen Fälle von Mischehen. Vor allem die Priester werden sich auf diesem Gebiet in Zukunft fortbilden und ihre Kenntnisse erweitern müssen.

Wie aus dem hervorgeht, was wir bislang gesagt haben, sind wir davon überzeugt, daß die Zeiten der Eroberungszüge auf der einen und der Kreuzzüge auf der anderen Seite endgültig vorbei sind. Wir wünschen uns Gleichberechtigung und Brüderlichkeit in unseren Beziehungen. Wir bestehen darauf und werden auch weiterhin darauf bestehen, damit auch in den islamischen Ländern geltendes Recht und bestehende Sitten hinsichtlich der Behandlung der Christen diesen Beziehungen angepaßt werden, damit ein richtiges Verhältnis der Gegenseitigkeit erreicht wird.

Wir kennen die juristischen und theologischen Probleme, die sich unseren islamischen Brüdern stellen, wenn sie den christlichen Minderheiten jene Rechte zubilligen sollen, die wir bei uns den Minoritäten zugestehen. Wir können aber nicht glauben, daß diese Probleme nicht zu lösen sind; wir sollten dabei auf die göttliche Lenkung der Geschichte vertrauen, der sich der Islam nach eigenem Bekunden angesichts so vieler schmerzvoller Wechselfälle bereitwillig unterworfen hat.

Wir wollen unsere Haltung am Beispiel des heiligen Franziskus orientieren. In Kapitel XVI seiner *Regeln*, »Von jenen, die unter die Sarazenen und andere Ungläubige gehen«, schreibt er: »Die Brüder aber die fortziehen, können auf zweifache Weise geistlich unter ihnen wandeln: einmal, daß sie nicht Streit und Zankereien hervorrufen, sondern »jeder menschlichen Kreatur um Gottes willen untertan sind« (1 Petr 2,13) und bezeugen, daß sie Christen sind; sodann aber, wenn sie es als Gott wohlgefällig erkennen, daß sie das Wort Gottes verkünden [...] Und alle Brüder, wo immer sie sind, sollen sich bewußt bleiben, daß sie sich selbst und ihren Körper dem Herrn Jesus Christus geschenkt und zur Verfügung gegeben haben, und aus Liebe zu ihm sollen sie ihn den sicht- und unsichtbaren Feinden aussetzen [...].«

Kein Streit also, keine Gewalt, vielmehr eine aufrichtige und zugleich angemessene Darstellung ihres Glaubens, die Bereitschaft, aus Liebe zu Christus Entbehrung und Leid auf sich zu nehmen.

Das Evangelium Jesu Christi verkünden

Eine vierte und letzte Frage: Kann die Kirche darauf verzichten, den Moslems das Evangelium zu verkünden?

Eine Unterscheidung erscheint angebracht. Die Verkündigung ist eine Sache, der Dialog eine andere.

Der Dialog geht von den Gemeinsamkeiten aus, er zielt darauf, sie zu vergrößern, indem er weitere Übereinstimmungen sucht. Er strebt nach gemeinschaftlichem Handeln in Bereichen, in denen eine Zusammenarbeit unmittelbar möglich ist, man denke an Themen wie Frieden, Solidarität und Gerechtigkeit.

Mit der *Verkündigung* bieten wir auf einfache und friedfertige Weise das an, was uns am teuersten ist, was wir niemandem aufdrängen können und was wir gegen nichts auf der Welt eintauschen möchten. Es ist jener Schatz, aus dem nach unserem Willen alle Menschen zu ihrer eigenen Freude schöpfen sollten. Für den Christen ist dieser wertvollste Schatz das Kreuz, das Mysterium eines Gottes, der sich den Menschen in seinem Sohn hingibt und die Sünde der Welt auf sich nimmt, damit wir erlöst werden. Diese Verkündigung kann nicht immer und überall offen ausgesprochen werden, vor allem nicht in verschlossenen und intoleranten Gesellschaften. Aber auch in den sogenannten liberalen Ländern trifft man bisweilen auf geistige Sperren, die so stark sind, daß sie geradezu eine Schranke bilden. In diesem Fall nimmt das Angebot die Form des einfachen und spontanen täglichen Zeugnisses an; es artikuliert sich in der Nächstenliebe und in der Hingabe des Lebens, bis hin zum Martyrium. Dies ist der Grundgedanke des heiligen Franziskus.

Mit dieser Unterscheidung kommen wir auf unsere letzte Frage zurück: Kann die katholische Kirche darauf verzichten, das Evangelium denen nahezu bringen, die es noch nicht kennen?

Sicherlich nicht, so wie man auch nicht von den Moslems verlangt, sie sollten darauf verzichten, die *'umma*, die Gemeinschaft der Gläubigen zu vergrößern. Entscheidend sind der Stil und die Form, d.h. jene Eigenschaften des Respekts und der Liebe, jenes Maß an Aufmerksamkeit und nicht zuletzt jener Wunsch, die Freude in einer Atmosphäre des Friedens zu verkünden, der dem zu eigen ist, der die Seligpreisungen für sich angenommen hat.